Kölnische Zeitung
4./VI. 1916

4
28

Textil-Ersatzstoffe.

Von Univ.-Prof. Dr. F. Tobler in Münster i. W.

Alle Augenblick tauchen hier und da Nachrichten von Textil- (oder besonders natürlich Baumwoll-) Ersatzstoffen auf. Oft sind die Meldungen etwas phantastisch, oft mißverstanden, oft unverständlich. Eins ist rührend dabei: Hörer und Leser freuen sich einer wirklich reinen Freude, die diesmal nicht dem Grunde entspringt, daß der Laie dabei unmittelbar an die leichter mögliche Befriedigung seines eigenen Bedarfs dächte — dafür steht er in der Regel dem Gegenstand stofflich zu fern, ihm ist Textilstoff nichts, mit dem er so bewußt in Berührung steht, wie mit den Sorten der Lebensmittel, mit Seife, Kautschuk, Benzin und andern im Krieg „interessant" gewordenen Rohstoffen. Nein, entschieden entspringt die Freude des Publikums dabei auch der Befriedigung, daß wir wieder einmal den Feinden ein Schnippchen schlagen, dem Stolz über das, was wir leisten, wenn es nottut, leisten mit unserer Wissenschaft für die Praxis.

Denn darum dreht es sich. So unscheinbar die Notizen über die einzelnen Stoffe auftreten, so wunderlich zurechtgemacht sie dem Eingeweihten vorkommen (ein bißchen spukt die Sensationshascherei wohl hinein), so sehr sie wohl auch gelegentlich falsche Hoffnungen — meist unabsichtlich — erwecken, es steckt doch auch alte Erfahrung und planmäßige Arbeit auf theoretischer Grundlage viel mehr hinter dem, was Geburt des Zufalls und glücklicher Fund zu sein scheint.

Ein Glück ist es beinahe, daß einige der phantastischsten Nachrichten, nach denen diese oder jene harmlose heimatliche Pflanze in Zukunft berufen sei, uns die Baumwolle zu ersetzen, vom Leser bald vergessen wurden, er hätte sonst erstaunt fragen müssen, warum ihm sein Schneider nicht schon für die nächste Stoffwahl den neuen Stoff empfehle, statt der alten Gewebe aus Wolle, Baumwolle usw.

Aber eben weil wir die gute deutsche Gründlichkeit auch hier haben und bei näherer Einsicht erkennen, sind die Dinge, so wie sie wirklich liegen, sehr wohl imstande, nüchterne Betrachtung auszuhalten. Es könnte wohl scheinen, als ob allzuviel von verschiedener Seite und ohne Verwertung der an einer Stelle gemachten Erfahrungen für die andere an den einschlägigen Fragen gearbeitet würde. Das ist aber ein Vorwurf, der höchstens die dabei beratenden Theoretiker (also z. B. einen Vertreter der angewandten Botanik, einen Warenkundigen), auf keinen Fall die für die wirkliche Beurteilung aller Arbeit des Gebiets Ausschlag gebenden Praktiker trifft. Der Theoretiker aber hat es bei gutem Willen leicht, sich rechtzeitig über schon Geleistetes und im Gang Befindliches zu unterrichten. Daß der Praktiker aber (d. h. der Industrielle) hier oder da für sich arbeitet, und daß nicht alle allerorts wartend auf das beste Ergebnis einiger Stellen die Hände in den Schoß legen, hat natürlich Vorteile genug.

Nicht zu reden davon, daß kein Betrieb, der nicht muß, feiert. Nicht zu reden von dem einfachen Geschäftseifer, der anspornt. Viel wichtiger ist, sich klar zu machen, daß die Möglichkeiten wie die Bedürfnisse verschiedener Orte und Betriebe, sich „auf Krieg" einzustellen, ganz ungleiche sind. Wird zum Beispiel eine einheimische wilde Pflanze in den Kreis der Beachtung gezogen, die bisher zur Verwertung auf Faserstoff nicht benutzt wurde, so ist es kaum denkbar, daß sie, gleichviel zu welcher Gruppe von Ersatz, ob für Jute, Hanf, Flachs oder Baumwolle sie zählt, für alle Teile des Landes und der Industrie gleich gut und billig, vor allem aber etwa für alle zugleich ausreichend sei. Daher würde es von vornherein immer lohnen, mehr als eine Quelle von Ersatzstoff — auch von ungleicher Güte — zu kennen. Weiter: die Marktlage wird zwar für Betriebe gleicher Art die gleiche, aber trotzdem je nach Menge vorhandenen Vorrates das Bedürfnis an Ersatzstoff ein verschiedenes sein, wobei man bedenke, daß für fast alle Spinnereierzeugnisse auch im Frieden die Mischung von Stoffen verschiedener Art, Güte und Herkunft üblich war. Und endlich will überlegt sein, daß je nach Einrichtung der Betriebe die Möglichkeit der Umstellung eine ungleiche ist. Mancher Ersatzstoff ist auf der einen Maschine leichter zu verarbeiten als auf der andern, oder

---

Manne, der, ein abgesagter Feind aller damals so üppig wuchernden Empfindelei und Nachäfferei, nachdrücklich eintrat für die Natürlichkeit und Einfachheit der altheimischen Sitte. Wie für unsere Tage geschrieben sind seine, jetzt freilich kaum noch aufzutreibenden Abhandlungen „Märtyrer der Mode", „Der Kaffee und seine Stellvertreter", „Der Tee und seine Stellvertreter". In seinem Werkchen „Grundsätze der Bienenzucht" klagt er, daß mancher die Imkerei mehr zum Vergnügen treibe, daß dieser Nahrungszweig aber sehr verbessert und verdienstlich gemacht werden könne. Der Grundzug in Kortums Wesen ist aber der schalkhafte Humor. Wie er ihn nicht nur schriftstellerisch verwertete, sondern gelegentlich auch sonst betätigte, dafür mögen bei seinem Hofratsjubiläum einige wenig bekannte Beispiele angeführt werden. Im Bochumer Honoratiorenstübchen, wo es ohne ihn stets ziemlich trübselig herging, zog er eines Abends ein Zeitungsblatt aus der Tasche und las einen Aufsatz über Lavaters eben bekannt gewordene Physiognomik vor und erklärte ausführlich die neue Erfindung des berühmten Gelehrten, „aus den Zügen des Antlitzes die Denkart des Menschen zu erkennen". Und als er mit schelmischen Blick die Gesichter musterte, die herzlich wenig boten von dem, was man Physiognomie hätte nennen können, fuhr er fort: „Wie wär's, wenn wir dem Lavater einen dankbaren Stoff böten und zugleich die Probe machten, ob er etwas versteht. Wir wollen dem Manne unsere Silhouetten schicken; er mag danach unsere Denkart beurteilen. Ich bin bereit, ihm zu schreiben. Er wohnt in Zürich. In vier Wochen können wir Antwort haben". Daß die bloße Linie der Seitenansicht, wie die damaligen Schattenschnitte sie boten, schwerlich ausreichen würde, daran dachte niemand. Jeder war von seiner Wichtigkeit so überzeugt, daß er annahm, der Züricher Gelehrte werde auch so den ganzen Geist des Antlitzes erkennen. Und sie hatten recht. Nach Monatsfrist brachte Kortum die Antwort mit zum Abendschoppen. Lavater hatte ein Meisterstück geliefert. Der Brief umfaßte mehrere eng beschriebene Bogen und enthielt eine ausführliche Darlegung über jeden einzelnen; mit grausamer Treue war die Denkart geschildert des Pastors und des Apothekers, des Knappschaftsrendanten und des Materialienhändlers. Von der Erlaubnis Kortums, wonach jeder seine Kennzeichnung mitnehmen könne für seine Frau, hat indessen kein einziger Gebrauch gemacht. Daß Lavater von dem ganzen Streich keine Ahnung hatte und daß Kortum dessen Namen nur benutzte, um an einer Gruppe von spießbürgerlichen Sonderlingen seinen sprudelnden Witz zu erproben und Vorarbeiten zu machen zu seinem drolligen Heldengesang, ist wohl überflüssig zu bemerken. Seine Schalkhaftigkeit beschränkte sich aber nicht auf den engen Kreis seiner Umgebung. Zu Ende des 18. Jahrhunderts hatte die Goldmacherkunst noch zahlreiche Verehrer. Nun forderte 1796 die „hermetische Gesellschaft" im Reichsanzeiger die Kunstgenossen auf, mit ihr in Schriftwechsel zu treten. Zahlreiche Briefe gingen an sie ein von verabschiedeten Offizieren, die zugleich besiegelte Ehrenwortscheine mitschickten, daß sie das Geheimnis des Steines der Weisen nicht verraten wollten, von Apothekern, Schullehrern, biedern Handwerksmeistern, kurz von Leuten jeglichen Standes. Alle hatten vergebliche Versuche gemacht und baten nun um Anleitung, wie man den kostbaren Zaubersaft bereite. Alle glaubten an eine große Gesellschaft von grundgelehrten Männern. In Kortums Nachlaß — er war das einzige Mitglied der Gesellschaft — fanden sich alle diese Briefe vor mit der kurzen Randbemerkung: „Palliativisch beantwortet". Irgendeine dieser Anworten ist nie bekannt beworden. Eine Lavatersche Physiognomik an Hand einer einfachen Silhouette hat Kortum in der Jobsiade (III. 11. 14. ff.) ausführlich verwertet; über die Alchimie finden sich nur gelegentliche Verspottungen. Die in der Jobsiade geschilderten spießbürgerlich engen Verhältnisse liegen für uns weit zurück. Wir wollen aber nicht vergessen, daß in der heutigen schweren Zeit unsere besten Bundesgenossen sind ein unverwüstlicher Humor und ein gediegenes Bürgertum. Beides ist unlöslich verknüpft mit dem Namen Kortum. So sei denn des 100jährigen Hofratjubiläums des Arztes, Dichters und Forschers von uns in Ehren gedacht.